

**W**arm und äthergeschwängert ist die Luft in diesem Raum. Stille herrscht. Nur ab und zu unterbrochen von knappen erläuternden Worten in gedämpftem Ton. Sechs Menschen bemühen sich hier, einen Kranken von seinem durch chirurgischen Eingriff zu lösen. Fünf Ärzte und eine Schwester konzentriert verfolgt jene (Bild unten) die Handgriffe des Operateurs, die Bewegungen der Assistenten. Sicher reicht sie die Instrumente zu, die Tupfer. — Eine gute Operationschwester muß jederzeit wissen, was im nächsten Moment benötigt wird.

Oberschwester Meta, die da rechts neben den beiden assistierenden Ärzten steht, ist eine versierte Oberschwester. Besonnen, gewandt und reaktionsschnell. Prof. Dr. Bethmann, der Direktor der klinisch-operativen Abteilung der Zahn-, Mund- und Kieferklinik, weiß diese Eigenschaften, die fachlichen Kenntnisse seiner Mitarbeiterin zu schätzen. Ihm imponieren Willensstärke und Zielstrebigkeit seiner, der Körpergröße nach kaum mittelgroßen Frau.

Zielstrebigkeit und Willensstärke? Meta Karbe, 35-jährig, erst zwölf Jahre im medizinischen Beruf, hat in dieser kurzen Zeit eine enorme Entwicklung gemessen. Mit 23 Jahren begann sie als Lernschwester im ehemaligen Krankenhaus St. Jakob, heute ist sie Hautbergschwester der Zahnklinik.

Gedankentätig hatte Meta nicht, und nicht

wischt worden. Anerkennend teilte sie es auch einer anderen Schwester mit. Deren Reaktion: „Neue Besen kehren gut.“ Irren ist menschlich, ließe sich darauf entgegen, denn der Zug der Gewissenhaftigkeit ist Meta Karbe nach wie vor eigen. Sie geniert sich als leitende Operationschwester und Oberschwester durchaus nicht, den Operationsaal einmal selbst zu schrubben. Besonders nachhaltigen Eindruck übte in jener ersten Zeit die junge Pflegerin mit ihrer fürsorglichen Wesensart auf eines gleichaltrigen Patienten aus. Nach drei Jahren gegenseitigen Kennenlernens und Prüfens heirateten sie.

Hans-Joachim war damals längst aus der Klinik entlassen und arbeitete wieder als Fernmelderevisor. Schwester Meta war inzwischen in die Hals-Nasen-Ohren-Klinik übersiedelt. Lernbegierig hatte sie zugegriffen, als sich ihr dort nach kurzem Weisheit hat, im kleinen OP neues Wissen zu erwerben. „Die Arbeit machte mir Spaß, sie verlangte von mir mehr als auf Station.“

Es dauerte nicht lange, da übernahm Schwester Meta Amt und Pflichten ihrer ausscheidenden Lehrmeisterin.

Eines Tages kurlierte ein Urlaub in der Klinik. Wer Interesse hatte, so stand darauf, im Fernstudium die Mittelstufenqualifikation zu erwerben, sollte sich eintragen. OP-Schwester Meta trug sich ein.

Gewiß, es war kein Zuckertücken, nach dem täglichen Arbeitspensum abends über den Lehrbriefen zu sitzen und den umfangreichen Wissensstoff aufzunehmen und

Ich schämte mich auch vor meinem Mann, der mich immer für so tüchtig und strebsam hielt.“

Sollte sich nicht doch ein Weg finden? Eine Erleichterung fand sich. Mit der anderen Kollegin vom Bereitschaftsdienst vereinbarte Schwester Meta, öfters im Turnus zu wechseln, so daß jede nur jeweils drei Nächte hintereinander „OP-Schwester vom Dienst“ war. Wo er konnte, unterstützte sie auch ihr Mann. „So kehrte ich reumütig wieder um.“

Kaum war jedoch die Krise überwunden, trat eine neue physische Belastung auf. Matthias meldete sich an, der heute achtjährige Sohn.

Nun endgültig aufgeben? Nein.

Zuverlässig versah Schwester Meta weiter ihren Dienst, gewissenhaft studierte sie die Lehrbriefe. Nur die Abschlussprüfungen fielen ins Wasser. Zeitweilig, denn während die anderen Fernstudierenden — Stations- und Gemeindefrauen — mit unbehaglichem Gefühl vor der Tür auf und abwanderten, hinter der die Prüfungskommission auf, lag sie im Kreislauf der Frauenklinik. Eines war später jedoch allen gemeinsam: das Gefühl der Erleichterung. Glücklich atmeten die Prüflinge nach bestandenen Examen auf, Operationschwester Meta nach überstandener Entbindung.

Und ihr Examen legte sie auch ab. Einige Monate danach.

Dieses Jahr 1956 war für Meta und Hans-Joachim Karbe in mehrfacher Hinsicht ein erfolgreiches. Im Mai erreichte sie die Mittelstufenqualifikation. Im Juni wurde das Haus fertig, für dessen Bau ihnen der Arbeiter- und Bauern-Staat einen Kredit gewährt hatte. Matthias wuchs und gedieh unter Omas sorgsamer Pflege.

Grund zur Freude? Und ob.

Abends blieb jetzt auch einmal Zeit für eine Partie Schach oder ein Buch, wenn der Mann an Radios bastelte. „Ich lese gern. Eigentlich alles, außer 25-Pfennig-Hefen und Kriminalromane.“

Es dauerte aber gar nicht allzu lange, da änderte sich das abendliche Bild im Hause Karbe ein wenig. Während die Frau liest oder strickt, sitzt der Mann am Schreibtisch — und lernt. Sollte er denn hinter ihr zurückbleiben? Hans-Joachim hatte ein fünfjähriges Abendstudium begonnen. Fernmeldetechnik heißt das angestrebte Ziel. „Wenn alles klappt, mach' ich dann noch meinen Fernseideingenieur.“

Die Rollen sind getauscht. Und es geschieht durchaus einmal, daß sie, während er über den Büchern brütet, leise aufsteht und sagt: „Also, gute Nacht, ich geh' schlafen.“ — Vor einigen Jahren war es umgekehrt.



**1958: Übernahme des Operationssaales der Zahn-, Mund- und Kieferklinik; 1960: Oberschwester der Kieferchirurgie; 1963: Kandidat der Sozialistischen Einheitspartei — das sind einige Daten aus dem Leben der Oberschwester Meta Karbe. Gemeinsam mit unserer Reporterin Eleonore Hoffmann zog sie eine Bilanz ihrer Entwicklung und kam zu dem Ergebnis:**

## Diese Jahre haben sich gelohnt

den ernährenden Freier gewartet. Wo vier Geschwister sind, muß jedes zu seinen. Vor allem dann, wenn der Vater verstorben ist und die Familie — Ergebnis verheerender wahnwitzigen Kriege — mit wenig Hab und Gut eine neue Existenz in einem unbekanntem Gegend gründen muß. Das Mädchen hatte beim Bauern gearbeitet, später die kaufmännische Gehilfenprüfung abgelegt, war zwei Jahre als Angestellte tätig gewesen, hatte Geld verdient, und dennoch klopfte sie eines Tages auf die Tür des St. Jakob-Krankenhauses an eine Tür und fragte: „Kann ich hier als Schwester arbeiten?“

Wochen zuvor schon hatte sie daheim erkrankt. Maschine schreiben! Lohn ausreichend! Wenn ihr wüßte, wie mich das anregt, ich brauche einen Beruf, der mehr von mir verlangt, der mich ausfüllt! Sie bekam Gelegenheit zu lernen und zu arbeiten, wozu sie sich fähig fühlte.

Was du tust, das tue ordentlich, auch die kleinsten Aufgaben, sagte sich die junge Schwester als sie nach zwölf Monaten theoretische Ausbildung zum praktischen Dienst auf Station ging. Welch aufmerksam beobachtete Kranke sind, sollte Schwester Meta bald spüren. Nachdem sie nämlich im Krankenzimmer aufgeräumt hatte, wurde eine Patientin: „Na, heute ist endlich wieder einmal gründlich Staub ge-

zu „verdauen“. Aber noch wohnte sie ja bei Müttern, in Leipzig. Schwierig wurde es erst in der Ehe. Nicht, daß Hans-Joachim ihr Steine in den Weg gelegt hätte, doch sie war nun nach Barcha gezogen, mußte jeden Tag eine Dreiviertelstunde mit dem Zug zum Arbeitsplatz fahren, hatte in bestimmtem Turnus je eine Woche lang noch dem normalen Arbeitstag nachts Bereitschaftsdienst. Hinzu kamen die Arbeiten beim Hausbau. Die jungen Leute wollten eine eigene Wohnung haben und hatten damals die Chancen genutzt, die der individuelle Arbeiterwohnungsbau bot. — Dann noch das Fernstudium. Kurzum, es war ein gerüttelt Maß an Arbeit. Und jung verheiratet war man auch.

Im Juli 1955 betrachtete Hans-Joachim oft verstoßen seine Frau. Sie beklagte sich zwar nicht. Aber immer öfter verflüsternte sich ihr Gesicht. Bis, ja bis „ich eines Tages den Kanal voll hatte“, wie die Oberschwester heute belustigt bemerkt, „und energisch feststellte: Schluß mit dem Fernstudium! Ich ließ Bücher stehen und fuhr nicht zur Konsultation. Acht Tage fühlte ich mich unbeschwert. Dann begann ich mich zu schämen. Ich schämte mich vor mir selbst, vor meinen Kollegen, die mich delegiert hatten — ich war die einzige OP-Schwester der Karl-Marx-Universität, die am Fernstudium teilnahm.

1958 zog Schwester Meta um. Vom Operationssaal der HNO-Klinik in den OP der Zahn-, Mund- und Kieferklinik. Es hatte ihr nicht gefallen, daß eine ehemalige Kollegin ihr durch die Blume zu verstehen gab, verheiratete Schwestern seien nicht mehr so einsetzbar wie ledige. „Dabei hatte ich wegen familiärer Gründe kein einziges Mal den Bereitschaftsdienst versäumt, auf den sich die Bemerkung bezog.“

Wie war das doch? Hatte Prof. Bethmann nicht nachdrücklich hervorgehoben: „Nie betont sie persönliche oder familiäre Belange. Wenn Operationen länger dauern, gibt es kein Nörgeln wegen späteren Nachhausekommens. Erst wird der OP gründlich in Ordnung gebracht, so, als ob sie viel Zeit hätte. Es kommt durchaus vor, daß die Familie lange auf sie warten muß. Daß es da keine Klagen oder Vorwürfe gibt, zeigt doch eine ganz bestimmte Einstellung der Familie zur Arbeit.“

Arbeit: Schwester Meta war ihr noch nie aus dem Wege gegangen. Doch der neue Tätigkeitsbereich schrie geradezu nach umsichtig zuzusehenden Händen. Die Erklärung dafür finden wir in einem Vorschlag, der die Primierung Schwester Metas am Internationalen Frauentag 1958 begründet. Es heißt dort u. a.: „Die leitende Oberschwester der Kieferchirurgischen Station, Frau Erna Meta Karbe, übernahm im September 1958 die Behandlungsräume und den Operationssaal der

Klinik. Sie fand ihn von ihrer republikanischen Vorgängerin in heruntergekommenen Zustand vor. Trotzdem war es ihr möglich, binnen weniger Wochen wieder normale Gegebenheiten zu schaffen und die Anordnung und Sterilisation der Instrumente und Geräte so zu gewährleisten, daß zu jeder Zeit Operationen, insbesondere auch Notoperationen durchgeführt werden können.“ Und weiter lesen wir: „Schwester Meta Karbe zeichnet sich durch sicheres, gewandtes, exaktes und schnelles Instrumentieren während der Operationen aus. Auf Grund ihres fachlichen Interesses war es ihr möglich, binnen weniger Monate die Grundzüge der Kieferchirurgischen Operationen zu erlernen und die Vorbereitungen zweckentsprechend zu führen.“

Statistische Unterlagen der Klinik besagen, daß 1962 auf der Kieferchirurgischen Bettenstation 450 Operationen mehr ausgeführt wurden als 1958. Nicht zwei oder dreimal wöchentlich wie 1958, sondern täglich war im vergangenen Jahr der Operationssaal der Kieferchirurgischen Station der Kampfplatz, auf dem ärztliche Kunst wider menschliches Leid fecht. Täglich stand OP-Schwester Meta links neben den assistierenden Ärzten, aufmerksam die Arbeit des Operateurs verfolgend, Instrumente, Catgut und Tupfer zureichend, schnell und gewandt. Und 450mal mehr mußte der OP in den Zustand versetzt werden, damit zu jeder Zeit Operationen,

insbesondere auch Notoperationen durchgeführt werden können.

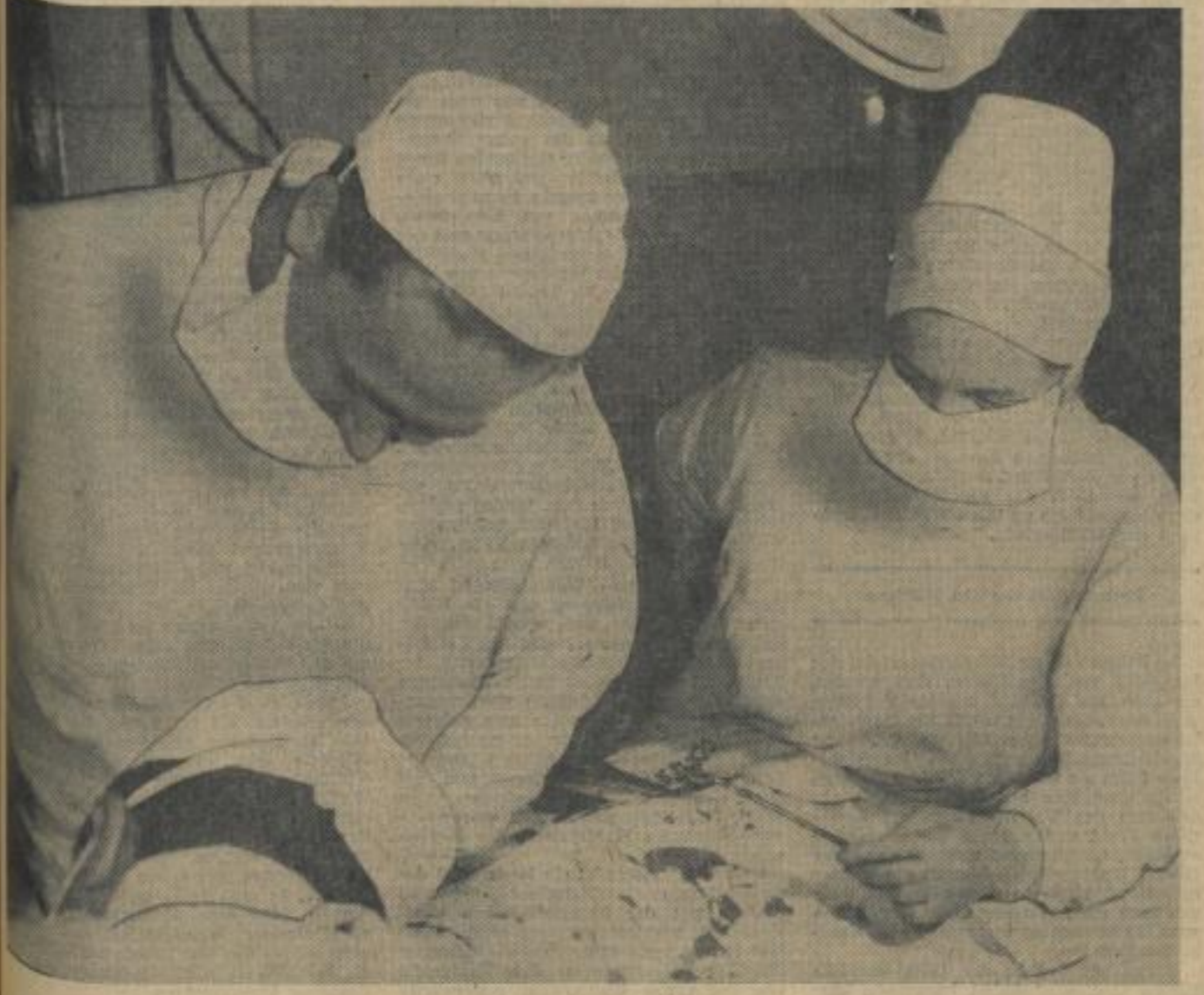
Wenn man sie zu lesen vermag, sprechen Zahlen Bände. Hier vom Anteil OP-Schwester Metas an der erhöhten klinischen Versorgung krankter Menschen.

Im November 1960 erweiterte die Klinikleitung den Verantwortungsbereich Meta Karbes. Als Oberschwester der Kieferchirurgie oblag ihr nun die Regie über Station und Operationssaal. Wie die 26-jährige einst lernte, Instrumente zu handhaben, so lernte die 32-jährige, Menschen zu leiten, zielbewußt und klug.

Mit ihren Aufgaben ist sie selbst in dieser Zeit gewachsen. Ihr Blick erhoht sich über den vertrauten Arbeitsbereich hinaus, sah Zusammenhänge zwischen ihrem persönlichen Leben, ihrer ganzen Entwicklung und der Gesellschaft, in der sie lebt.

Ist es verwunderlich, wenn Oberschwester Meta, diese Zusammenhänge erkennend, vor einigen Monaten darum bat, sie in die Partei der Arbeiterklasse aufzunehmen?

Es ist für sie eine neue Sphäre, in der sie sich nun bewegen und Fuß fassen lernt. Die Genossen der Klinik werden ihr helfen, das Vertrauen der Partei zu rechtfertigen. Denn: nichts dürfte Meta Karbe größere Sorge bereiten als das Gefühl, nicht voll und ganz ihren Mann zu stehen.



## Zahnklinisches

Untersuchungen auf dem Gebiete der Elektronenmikroskopie werden seit einiger Zeit in der Zahn-, Mund- und Kieferklinik der Karl-Marx-Universität betrieben. Mit diesen modernen Methoden ist es möglich, bei mehr als 100 000facher Vergrößerung die Strukturen von solcher Kleinheit zu erkennen, wie sie das bisher übliche Lichtmikroskop nicht darstellen kann. Auf diese Weise werden weitere wichtige Erkenntnisse bei der Erforschung des Zahnaufbaues wie auch des Zahneinschlusses, die der besseren Bekämpfung von Zahn- und Mundkrankheiten dienen.

In über 450 wissenschaftlichen Arbeiten und mehreren Büchern legten Ärzte der Klinik in den letzten 10 Jahren ihre zahlreichen Forschungsergebnisse nieder. Etwas 270 Arbeiten kamen dabei auf die klinisch-operative Abteilung. Eine große Anzahl von Doktorarbeiten wurden gleichfalls angefertigt.

Der praktische Nutzen, den unsere Volkswirtschaft direkt aus zahlreichen Forschungen der Klinik zieht, ist besonders erwähnenswert. So werden Operationsmaterialien und Instrumente wie auch Zangen für Zahnextraktionen erprobt und mit kritischen Hinweisen der Industrie zur Produktion übergeben. Der VEB Keradents-Werk ist auf Grund ständiger Zusammenarbeit mit der Klinik in der Lage, besonders hochwertige Porzellanzähne zu produzieren, die internationalen Niveau haben. Eine ähnliche fruchtbringende Gemeinschaftsarbeit hat sich auch mit dem Leipziger Arzneimittelwerk entwickelt. Hierbei werden unter anderem zahnärztliche Füllungsmaterialien, die früher zum allergrößten Teil importiert werden mußten, bis zur Produktionsreife überprüft und verbessert und damit unserer Volkswirtschaft hohe Devisenbeträge eingespart.

Durch Herstellung von Lehrfilmen auf den Gebieten der Kiefer-Gesichts-Chirurgie, der zahnärztlichen Chirurgie, der Prothetik und Epithetik und der Kieferorthopädie hat sich die Klinik in den letzten Jahren besondere Beachtung erworben. Diese Filme sind von zen-

traler Stelle offiziell als Lehrfilme anerkannt, vervielfältigt und an Hochschulen zur Ausbildung von Studenten verteilt worden.

Die Hauptaufgabe der Klinik besteht in der Ausbildung von Zahnärzten und Kiefer-Gesichts-Chirurgen, die direkte zahnärztliche Versorgung der Bevölkerung durch die Klinik erfolgt erst an nächster Stelle. Dennoch sind z. B. im Jahre 1962 in der gesamten Klinik 179.209 Patienten behandelt worden, 1958 waren es dagegen 125.460. Gegenüber dieser enormen Steigerung der Behandlungszahlen erhöhte sich der Personalstand sehr geringfügig. 1958 verfügte die Klinik über 232 Mitarbeiter, 1962 hingegen über 242. Während sich also der Personalbestand nur um etwa vier Prozent erhöhte, stieg die Zahl der behandelten Patienten um fast 50 Prozent.

700 Operationen wurden 1962 auf der Kiefer-Gesichts-chirurgischen Bettenstation vorgenommen. 1958 waren es 250. Die Auslastung der Betten lag im Jahre 1958 zwischen 60 und 70 Prozent, während sie 1962 über 90 Prozent betrug.

Das 1907 gebaute Klinikgebäude enthielt damals Arbeitsplätze für 100 Studenten. Unter bester Ausnutzung auch der räumlichen Möglichkeiten werden heute in den gleichen Räumen 360 Studenten ausgebildet. Dabei handelt es sich nicht nur um Hörvorträge und Demonstrationssäle, in denen der Student sitzt und zuhört, sondern um Arbeitsplätze für die einzelnen Studenten, auf denen sie ihre dringend erforderlichen praktischen Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben. Während früher der Student der Zahnmedizin sein Instrumentarium für die Ausbildung selbst kaufen mußte, wird ihm dieses in großzügiger Weise vom Staat leihweise und völlig kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Kosten eines einzigen studentischen Arbeitsplatzes in der Klinik können ausschließlich Instrumentarium, Behandlungstisch, Laborplatz usw. mit etwa 25 000 DM veranschlagt werden.